

Jureit, Ulrike (2012): Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert

Hamburg: Hamburger Edition, 445 S. mit zahlreichen Abbildungen und einem farbigen 20-seitigen Extraheft

Wendelin Strubelt

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2014



1.

Die Historikerin Ulrike Jureit, die am Hamburger Institut für Sozialforschung arbeitet, hat eine Studie vorgelegt, die vor dem Hintergrund umfangreicher Literatur und Quellen Formen der Raumkonstituierung und des Ordens von Räumen in Deutschland der letzten beiden Jahrhunderte analysiert, damit der bekannten Formulierung Karl Schlögel's folgend: „Im Raume lesen wir die Zeit“ (Schlögel 2003). Es ist dies aber nicht nur eine historische Studie über die Bedeutung und den Nutzen des Raumes (Territoriums) als politische Metapher und Zielsetzung, sondern eher eine Studie, die insbesondere die Indienststellung von Wissenschaft für politische Konzepte und Ziele sowie Maßnahmen

untersucht. Insofern leistet sie für das 19. und 20. Jahrhundert eine historische Untersuchung von Intention und Nutzen wissenschaftlicher Analysen für konkrete Politik, einschließlich ihres Rechtfertigungspotenzials und möglichen Missbrauchs. Sie liefert so ein sehr gutes Beispiel, wie historische Forschung die Wirkung intellektueller Konzepte und forschersicher Ansätze/Erträge auf konkrete gesellschaftliche und politische Aktivitäten und Gestaltungen/Umsetzungen untersuchen kann – sollte. Sie kann auf eine breite wissenschaftliche Literatur zurückgreifen. Sie souverän heranziehend, leistet sie eine eindruckliche Darstellung, wie aus regionalem und dann aus nationalem Interesse die Konstitution von Räumen/Territorien durch Raumnahme erfolgt, unterstützt durch wissenschaftliche Methoden und Ansätze, insbesondere der Kartographie, ihrer Indienststellung in der nicht nur wissenschaftlich vorgehenden Geopolitik. Sie konzentriert sich auf das deutsche Beispiel und die davon getragene Diskussion. Ulrike Jureit belegt eindrucklich den Wandel des Begriffs Raum von einem „wertfreien Begriff“ zu einem „wertbesetzten politischen Leitbegriff“ (Köster 2007: 274).

2.

Dem ersten Kapitel ihres Buches hat Ulrike Jureit ein Wort von Siegfried Kracauer vorangestellt – Raumbilder seien „Träume der Gesellschaft“. Nach der Lektüre, insbesondere der des sechsten Kapitels, das sich mit den Raumbildern, den Raumvorstellungen und mit der Raumplanung/Raumordnung und der daraus abgeleiteten Raumpolitik während des Nationalsozialismus befasst, wird jedoch deutlich, dass dies nicht nur freundliche Träume in der Form von Wunschbildern oder sozialutopischen Visionen gewesen sind, sein konnten, sondern auch Versuche, abartige Träume zu ver-

Prof. Dr. W. Strubelt (✉)
Schloßstraße 29,
53115 Bonn, Deutschland
E-Mail: strubelt@uni-bonn.de

wirklichen. Sie schufen für viele eher Albträume, schlimmer noch, grausame Realitäten.

Wissenschaft – die damals neuen Ansätze einer interdisziplinären Raumforschung und Raumordnung – wurden nicht mehr nur genutzt, um die Folgen von Industrialisierung und Verstädterung zu analysieren und im Interesse eines *bonum commune* zu gestalten, sondern sie wurden wissenschaftliche (?) Hilfsmittel für eine NS-Raumpolitik, deren rassistische Orientierung von Menschenverachtung gegenüber Andersartigen bestimmt war. Eine Perversion von Wissenschaft, ihre selbstverschuldete Indienststellung und Indienstnahme für ein totalitäres politisches System, die unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges Max Weinreich die Frage stellen ließ, wie die ursprünglich international vernetzte und anerkannte deutsche Wissenschaft sich nicht nur instrumentalisieren ließ, sondern selbst ein aktiver Teil des NS-Regimes wurde (Weinreich 1947).

Auch für Ulrike Jureit ist die Frage, welche Bedeutung die ‚neuen‘ Raumwissenschaften, ihre Ansätze und ihre Vertreter, für die NS-Politik als Ideengeber und Gestalter der räuberischen Raumnahme im Osten hatten, ein zentrales Thema ihrer stupenden Studie. Ihre Analyse ist aber breiter angelegt.

3.

Ulrike Jureit arbeitet heraus, dass das Verhältnis von Bevölkerung und Raum unter der Annahme, dass „räumliche Ordnungen“ nicht starr, schon gar nicht natürlich sind, sondern „Ergebnisse gesellschaftlicher und politischer Zuschreibungsprozesse“, begriffen und untersucht werden kann. Einer solchen „konstruktivistischen Sicht auf Raum“ stehen Konzepte gegenüber, „die auf eine **Natur des Raumes** rekurren.“ (S. 12, Hervorhebung im Original), deren Rückkehr als „schleichende Revitalisierung dezidiert biologistischer Geschichtstheorien“ (S. 13) sie entschieden kritisiert. Sicherlich ist dies auch eine kritische Sichtweise auf eine unkritische Berufung des sogenannten *spatial turn*. Wichtig ist ihrer Meinung nach nicht, „welche Vorstellung von Raum die richtige ist oder war, sondern es gilt herauszuarbeiten, wann, von wem und mit welchen Interessen welche Raumkonzepte in Anspruch genommen werden“ (S. 13). Es gebe in ihrer Disziplin, der Geschichtswissenschaft innerhalb Deutschlands auf diesem Gebiet drei Forschungsfelder: Einmal die kritische Auseinandersetzung mit dem Komplex „Geopolitik“, sodann die neueren Ansätze „globalgeschichtlicher“ Art und außerdem der Wandel der „räumlichen Verfasstheit von Nationalstaaten“, der in eine „Veränderung von Grenzregimen“ münden kann (S. 15), wobei letztere in einem „engen Verhältnis zur historischen Territorialitätsforschung“ stehen (S. 16). Kartographie ist deshalb für sie „nicht nur irgendeine Kulturtechnik, son-

dern ist **das** zentrale Leitmedium räumlicher Repräsentation“ (S. 17, Hervorhebung im Original). Karten seien ein Medium, um die Territorialität, ihren Wandel, ihre Transformationen als ein wesentliches Merkmal der Territorialisierung im 19. und 20. Jahrhundert zu erfassen (S. 17). Sie will in ihrem Buch „nach der Herstellung und Variabilität von Raumvorstellungen, nach spezifischen Erscheinungsformen politischer Territorialität, nach der Verklammerung wissenschaftlicher Theoriebildung und politischer Handlungspraxis sowie nach den zentralen Semantiken, Konzepten und Praktiken räumlichen Ordners“ fragen (S. 22).

4.

Ulrike Jureit leistet dies mit Fallstudien, die scheinwerferartig Formen der Raumkonstituierung und des Ordners von Räumen im Zentrum der deutschen räumlichen Entwicklungen der letzten beiden Jahrhunderte aufgreifen. So beleuchtet sie Deutschland zwischen nationalstaatlicher Konstituierung, kolonialer Expansion angesichts eines gefühlten ‚Raumschwundes‘, danach begibt sie sich auf die Suche sowie Bestimmung des eigenen ‚Lebensraums‘ unter dem Schlagwort ‚Volk ohne Raum‘ nach dem Verlust aller Kolonien, und fragt, was den Zielen der nationalsozialistischen Großraumordnung für Europa zu Grunde lag.

An verschiedenen Beispielen arbeitet sie zuerst heraus, wie in der frühen Neuzeit durch den Einsatz von Experten der Raumerfassung aus Kartographie und Statistik sich Möglichkeiten der „territorialen Markierung“ (S. 40) entwickeln, die „Ordnungen des Raumes“ ermöglichten, in denen nicht mehr der Ort im Zentrum stand, sondern das Territorium. Kartographie war in diesem Zusammenhang keine „neutrale Technik räumlicher Visualisierung“, sondern eine „in bestimmte Wissenssysteme und Machtrelationen eingebundene Kulturtechnik der Raumkonstituierung“ (S. 46). Sie zeichnet nach, wie sich aus dieser Territorialisierung im 19. Jahrhundert der Flächenstaat als das „europäische Raummodell“ (S. 48) entwickelte. Dem schloss sich, bedingt durch Industrialisierung und Verstädterung, ein Prozess der „Verdichtung und des Raumschwundes“ (S. 50 ff.) an, wobei die Wahrnehmung des „Raumverlustes“ (S. 67) sich auf einen vormodernen Raum bezog, der als natürlich angesehen wurde, obwohl er schon lange nicht mehr existent war. Eine Form des falschen Bewusstseins, die aber durchaus gesellschaftliche und dann auch politische Wirkung entfaltete, eigentlich bis heute.

5.

Die nächste Fallstudie gilt der „Entdeckung des kolonialen Raumes“, insbesondere Afrikas, am Beispiel der „Übertra-

gung des europäischen Territorialprinzips“ (S. 85), dem in Drängen nach Weltgeltung auch das neue deutsche Kaiserreich sich meinte anschließen zu müssen. Die europäischen Staaten nutzten bei der kolonialen Landnahme „ihre Raum- und Grenzkonzepte“ in einem für sie vermeintlichen „leeren Raum“ (S. 118) – ohne Rücksicht auf jegliche Formen vorhandener gesellschaftlicher oder stammesmäßiger Ordnungen. Afrika wurde als ‚rechtsfreier Raum‘ begriffen, in Besitz genommen und geordnet – ein bis heute wirkendes koloniales Erbe als Folge europäischer Machtentfaltung, mithilfe der Geographie und ihrer damaligen kartographischen Mittel.

6.

Das Ende des Ersten Weltkrieges, der Verlust aller deutschen Kolonien beendete alle Träume, stellte für Deutschland früher als für alle anderen europäischen Mächte die koloniale Expansion als „Bewegungsgesetz des räumlichen Wachstums“ (S. 128) grundlegend infrage, thematisierte die Frage nach dem Lebensraum von Nationalstaaten erneut. Auch hier waren es nicht nur politische Argumente, sondern insbesondere auch Beiträge aus der Wissenschaft, die den Rahmen setzten, oft mit eher ideologischem, denn streng wissenschaftlichem Gehalt. Das Stichwort war ‚Lebensraum‘, die Forderung danach, stets verbunden mit einem ‚mehr‘. Ausgangspunkt war Friedrich Ratzel und seine Vorstellung der Geographie als der „Wissenschaft von der Naturbedingtheit des Menschen“ (S. 133). Ulrike Jureit diskutiert Ratzels Ansichten und deren Wirkung im Kontext seiner Zeit und darüber hinaus, denn seine Gedankenwelt wurde mit den Vorstellungen zum Lebensraum Hitlers gleich gesetzt, obwohl Ratzel sich „vornehmlich für die territorialen Bezüge menschlicher Existenz“ interessierte „und deutlich weniger für das, was andere das Wesen von Völkern und Rassen nannten“ (S. 151). Außerdem wurde der Übergang von der Politischen Geographie zur Geopolitik und ihren eindeutigeren Zeilen erst später vollzogen. Diese offensive Wendung, die Politisierung eines wissenschaftlichen Ansatzes vollzogen andere, das hinderte aber nicht, dass die „Biologisierung politischer Handlungskonzepte“ sich zur Legitimierung von „imperialer Expansionspolitik“ solcher wissenschaftlicher Ansätze samt ihrer Wegbereiter bediente – Wissenschaft wurde ein willfähriger Helfer politischer Strategien.

7.

Dies ist der ideengeschichtliche Rahmen, den Ulrike Jureit der umfassenden Analyse im folgenden Kapitel mit dem Titel „Vom Territorium zum Deutschen Raum“ unterlegt.

Im Zentrum stehen die territorialen Kriegsziele, die das Kaiserreich im Ersten Weltkrieg verfolgte, nämlich eine „zentrale Führungsrolle in Europa“ (S. 160) auch in territorialer Dimension zu erlangen und abzusichern. Analog zu dem Vorgehen bei der Kolonisierung in Afrika sollte durch territoriale Eroberung ein deutsches Ostimperium geschaffen werden. Auch hier wurde, geprägt von einem imperialen Herrschaftswollen, wie bei der afrikanischen Landnahme, auf vorhandene politische und gesellschaftliche Strukturen keine Rücksicht genommen. Demgegenüber wurde eine „Kultivierung“ des Territoriums angestrebt. „Langfristig glaubte man an die Überzeugungskraft der deutschen Kultur- und Aufbauarbeit, die von blühenden Ländern im Osten unter autoritärer deutscher Führung träumte“ (S. 174). Umso höher war die „Fallhöhe“ nach dem Krieg und unter den Bedingungen des Versailler Vertrages. Dies „erschütterte gleichsam erdbebenartig die kollektive Eigenwahrnehmung“ Deutschlands (S. 179).

Ulrike Jureit weist darauf hin, dass die „alliierte Aberkennung dieses kollektiven Selbstverständnisses“, durch einen nicht auf Augenhöhe erfolgenden Friedensschluss die Quelle des Zulaufs zu radikalen Kräften war (S. 180). Anhand der in den Auseinandersetzungen eingesetzten Karten weist sie nach, wieweit jenseits aller ursprünglichen Ideen der Selbstbestimmung in die Bestimmung der Grenzverläufe eine breite Variation von Gesichtspunkten einfließen, wobei „die visuelle Repräsentation eine Eindeutigkeit des Verfahrens [suggerierte], die es faktisch nicht gab“ (S. 215), was folgerichtig zu Ergebnissen führte, die „das Scheitern homogener Territorialordnungen“ (S. 219) implizierten.

Dies hatte Folgen, denn der Verlust des „leeren Raumes in Osteuropa“ sowie die tatsächlichen Gebietsverluste führten „in eine sich zunehmend klaustrophobisch aufladende Panik“ (S. 219). Insbesondere führte dies aber innerhalb Deutschlands bei Wissenschaftlern zu Argumentationsmustern hinsichtlich der Frage nach und der Bestimmung des „Deutschtums“ sowie zur Rechtfertigung „deutschen Kulturbodens“ in Form einer „Volks- und Kulturbodentheorie“ (S. 241) – alles mit dem Ziel, die räumliche Konfiguration der Weimarer Republik, die als eine des Übergangs angesehen wurde, zu verändern. Sie wurde „als allenfalls provisorischer Staat mit einem eklatanten Raumdefizit“ (S. 250) begriffen – mit der Folge: „Nicht mehr nationalstaatliche, sondern am Volks- und Kulturboden vermessene Grenzen verwiesen nun auf den zukünftigen deutschen Staat, den es alsbald zu realisieren galt“ (S. 250). Wissenschaft bereitete den Boden.

Das Schlagwort vom ‚Volk ohne Raum‘ kann als die Synthese von Karl Haushofers Argumentsstrukturen begriffen werden, indem er „eine gerechte Verteilung des Lebens- Atemraumes auf der Erde“ forderte und damit auch „ein deutsches Recht auf Expansion“ (S. 253). Damit ebnete er

Argumenten den Weg, die später von den Nationalsozialisten nicht mehr nur propagiert, sondern auch versucht wurden militärisch durchzusetzen. Ulrike Jureit weist anhand der Quellen nach, dass Hitler im Unterschied zu vielen anderen nicht nur an eine Erweiterung des Lebensraumes für Deutschland dachte oder an eine Germanisierung der zurückzugewinnenden oder zu erobernden Territorien, sondern es ging ihm um eine „Germanisierung des Bodens“ als „Kern der nationalsozialistischen Eroberungs- und Umsiedlungspolitik“ (S. 285). Es ging eben nicht mehr im Sinne alter nationalstaatlicher Vorstellungen um den Erwerb zusätzlicher Territorien, sondern um die Gewinnung von Raum, der als leer gedacht und dann auch planerisch germanisiert werden sollte.

8.

Und dieser zusätzliche Raum sollte, so die nationalsozialistische Vorstellung, einen „rassisch homogenen Staat“ zum Ziel haben (S. 287) – ein Ziel, das nicht für die zu erobernden Räume im Osten galt, sondern gleichermaßen auch für das Altreich gelten sollte, nach dem Endsieg. Um dies zu stützen, entwickelte sich, darauf weist Ulrike Jureit eindrücklich hin, „ein gigantischer Forschungs- und Planungsapparat“ mit dem Ziel „Raum und ‚Rasse‘ zunächst planerisch miteinander in Deckung zu bringen“ (S. 292). Nach erfolgter Eroberung von Territorien in Osteuropa wurden ihre Methoden und Vorgehensweisen gewissermaßen in „raumplanerischen Laboratorien“ eingesetzt, um „ganze Landstriche mittels Umbau und Beseitigung des Bestehenden neu zu ordnen“ (S. 294). In der Folge zeichnet sie das Entstehen der vielfältigen amtlich und forschersich tätigen Stellen nach, in denen wissenschaftliche Methoden, Erfahrungen und Analysen rücksichtslos instrumentalisiert wurden für die völkischen Ziele des Nationalsozialismus.

Die Verflochtenheit von Politik und Wissenschaft, die zu einer Politisierung von Wissenschaft und zu Verwissenschaftlichung von Politik geführt hatte, diese von Peter Weingart benannte „rekursive Koppelung“ (S. 311), hatte als Ergebnis nicht nur eine Instrumentalisierung von Wissenschaft, sondern deren Indienststellung für eine politische Ideologie im schlechtesten Sinne. Dabei wandelte sich die Strategie der „Eroberung von Lebensraum“ (S. 348) zunehmend „zu einem als Großraum konzipierten Optimierungskonzept, das auf räumlicher Segregation der als ungleich definierten Volks- und Rassezugehörigkeiten beruhte“ (S. 349). Wegen des Kriegsverlaufes sollten diese Konzeptionen und Planungen allerdings erst nach Kriegsende umgesetzt werden, jedoch gab es schon weitreichende Umsiedlungsmaßnahmen. Für die jüdische Bevölkerung war dies, so Ulrike Jureit, der Beginn des Holocaust, denn wegen der Undurchführbarkeit der rassistischen Segregation in getrennten Territorien

erschien „eine genozidale Lösung zunehmend als vorstellbar, ja geradezu als unvermeidlich“ (S. 354). Und sie fasst zusammen: „Die Entscheidung zum systematischen Massenerschießung an den europäischen Juden fiel nicht zufälligerweise genau in dem historischen Moment, als die Besiedlungs- und Neuordnungspläne räumliche Größenordnungen von vorher unvorstellbaren Ausmaß annahmen“ (S. 384).

9.

Zu welchem Fazit kommt Ulrike Jureit nun? Für sie haben ihre Analysen gezeigt, dass allen Ordnungsentwürfen nicht nur Ideen, sondern auch konkrete „Handlungsoptionen“ und Verfahren zu Grunde liegen, die sich auch jenseits nationalstaatlicher Formierungen vollziehen, denn: „Territorialität [gehört] zu den signifikanten Ordnungsprinzipien moderner Gesellschaften“ (S. 389 f.). Sie verweist aber als Ergebnis ihrer Fallstudien zusammenfassend darauf hin, dass es keinen „eindimensionalen Bezug zwischen territorialen Ordnungsdenken und den Grenzziehungspraktiken vor Ort“ (S. 391) gebe. Jedoch erweise sich die Kartographie immer wieder als eine „eingebundene Kulturtechnik der Raumkonstituierung“ (S. 391). Eingebunden in ideologische und politische Vorstellungen ist sie, die Kartographie, ein Instrument nicht nur aus eigener Bestimmung, sondern meistens die ancilla regis, also für vieles instrumentalisierbar. Bezogen auf Deutschland kam es zu einer „Totalität eines Zerstörungs- und Neuordnungswillens, der die eroberten Räume nach völkisch-rassistischen Kriterien zu entleeren suchte“ und führte zu der „Maßlosigkeit einer mörderischen und in vielerlei Hinsicht entgrenzten Raumordnungspolitik“ (S. 395). So ihr letzter Satz.

10.

Und zu welchem Fazit kommt diese Rezension? Wie gezeigt, spannt die Arbeit Ulrike Jureits – vorzüglich argumentierend und quellenmäßig dicht belegt – einen weiten Bogen. Aber es ist nicht nur die Darstellung des „Ordnen von Räumen“, die sie uns anhand von „Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert“ aufzeigt. Es ist mehr. Es ist eine Studie, die auch die ideologische Verengung und Interessengebundenheit von Wissenschaft im Dienste von territorialen, nationalen und imperialen Interessen, je nach Zeitsituation, darstellt.

Zurückkommend auf die hier eingangs – Max Weinreich aufgreifend – gestellte Frage, wie anerkannte Wissenschaftler sich in Deutschland nach 1933 in den Dienst einer ideologisch verblendeten Politik, eines verbrecherischen Systems stellten, verweist die Studie auf die radikalisierenden Folgen des Versailler Vertrages, die zu einer fatalen

‚rekursiven Koppelung‘ zwischen Wissenschaft und Politik führte. Gewiss ist, dass diese grundlegende und fundiert argumentierende und belegte Studie ein wissenschaftlicher Meilenstein bei der Analyse des ‚Ordners von Räumen‘ ist.

Da sie ihre Analyse nicht zuletzt auf die Präsentation von Karten stützt, ist es zwar sehr zu begrüßen, dass die Wiedergabe der komplexen Karten und graphischen Darstellungen – verbunden mit Verweisen im Text – in einer gut gedruckten Beilage erfolgte, aber eigentlich mit viel zu kleinen Wiedergaben. Deshalb wäre eine beigelegte CD mit dem Kartenmaterial, die es dem interessierten Leser erlaubte, sehr viel detaillierter in die Darstellungen hineinzugehen, wünschenswert, empfehlenswert gewesen. Ein Letztes: Das

Fehlen eines Registers, Namen und Begriffe umfassend, behindert leider den Nutzen dieses exzellenten Buches.

Literatur

- Köster, W.: Stichwort „Raum“. In: Konersmann, R. (Hrsg.) (2007): Wörterbuch der philosophischen Metaphern. Darmstadt: WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 274–292.
- Schlögel, K. (2003): Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München: Carl Hanser Verlag.
- Weinreich, M. (1947): Hitler's Professors. The part of scholarship in Germany's crimes against the Jewish people. New York: Yiddisch Scientific Institute – YIVO.